anhin magisch-religiös und gleichzeitig der Antike verpflichtet. Interessanterweise hielt man aber eisern fest an relativ abergläubischen Theorien. So blieben zum Beispiel bestimmte Erlebnisse der Schwangeren oder gewisse Charaktereigenschaften von Ammen durchs Band beliebte Ursachen für die entsetzlichsten Krankheitsbilder. Die gekonnte Auswahl der Originaltexte macht das Buch spannend und van Lieburgs eigene Texte inventarisieren und integrieren die Quellen: Ein gelungenes Konzept, bei dem man den nächsten Bänden erwartungsvoll entgegensieht.

Lies Huizink, Zürich

Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den Internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993. Hrsg. von Heinz Dopsch und Peter F. Kramml. Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1994. (Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde, 14. Erg.bd.). 582 S. Ill. öS 590.–. Bezugsadr.: Ges. für Salzburger Landeskunde, Michael-Pacher-Strasse 40, A-5020 Salzburg.

Mit der Herausgabe dieses Bandes, der die Vorträge der internationalen Kongresse in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993 vereinigt, unterstützte das Land Salzburg eine weitere bedeutende Paracelsus-Publikation. Die insgesamt 31 Aufsätze behandeln in Themenkreisen Hohenheims Beziehungen zu Medizin, Pharmazie, zur Stadt Salzburg, zu Philosophie und Theologie, Bergbau und Bäderwesen. Einige der Autoren können mit tiefgehenden lokalhistorischen Erkenntnissen aufwarten. Gerade von solchen Untersuchungen sind noch bedeutende Erkenntnisse zur Vita Paracelsi zu erwarten.

Pars pro toto soll nur auf einen der Beiträge näher eingegangen werden, der zugleich als das spektakulärste Ergebnis der jüngeren Paracelsus-Forschung gewertet werden darf. Ein Team von Wiener Anthropologen und Rechtsmedizinern (H. Kritschner, J. Szilvássy, W. Vycudilik, Ch. Reiter) untersuchte die erhalten gebliebenen Gebeine des Paracelsus. Nach der Grablegung 1541 wurden seine sterblichen Überreste 1591 erstmals exhumiert und 1752 in einer Marmorpyramide beigesetzt. 1912 schliesslich wurden die Skelettreste gesammelt und in eine Kupferkassette verbracht, nicht ohne abermals beschädigt zu werden. Moderne Methoden der Kriminalistik konnten nun nicht nur die Echtheit der Gebeine bestätigen, sondern auch die legendäre gewaltsame Todesursache mit Sicherheit ausschliessen. Ein fotografischer Vergleich des erhaltenen Schädelfragments mit Paracelsus' Profilportrait des Monogrammisten AH von 1538 zeigte einen hohen Grad der Übereinstimmung, der für eine Identitätssicherung vollkommen genügt. Das erreichte Lebensalter konnte anhand der Skelettreste mit etwa 50 Jahren angegeben werden, die Körperhöhe mit 158–160 cm.

Die Knochen wiesen eine gegenüber der Norm hundertfach erhöhte Quecksilberbelastung auf, was nicht verwundert, war doch Paracelsus zeitlebens durch seine aktive alchemistische und hüttentechnische Tätigkeit diesem Metall ständig ausgesetzt gewesen. Durch eine Differenz des Quecksilbergehalts zwischen der kompakten und der porösen Struktur des Waden- und Schienbeins konnte weiter geschlossen werden, dass Paracelsus im letzten Lebensjahr eine nochmalige massive Quecksilberexposition erlebte, die vermutlich durch eine Selbstmedikation mit

Quecksilberpräparaten in seiner Todeskrankheit erfolgte. Man kann sogar in der chronischen Quecksilberintoxikation die zum Tod führende Krankheit vermuten. Diese These wird durch den Umstand gestützt, dass der Verlust der Schneidezähne des Unterkiefers im letzten Lebensjahr erfolgte, während die übrigen Zähne schon seit längerer Zeit ausgefallen waren.

Die Autoren dieser Untersuchung beschliessen ihre Ausführungen mit einer gewagten, jedoch bestechenden Hypothese. Viele anthropologische Anzeichen deuten bei Paracelsus auf das Vorliegen eines kongenitalen adrenogenitalen Syndroms hin, bei dem durch einen Enzymdefekt die Bildung der Nebennieren-Hormone gestört ist. Dafür sprechen die überwiegend weiblichen Merkmale des Beckens, der Minderwuchs und auch der Turmschädel, der auf einen vorzeitigen Suturenschluss zurückgeht. Dazu kommt die Glatzenbildung im dritten Lebensjahrzehnt und das fehlende Interesse an sexuellen Dingen und am anderen Geschlecht, das in Selbstzeugnissen belegt ist. Die verblüffende Übereinstimmung erstreckt sich sogar bis zu Persönlichkeitsmerkmalen. Träger des Syndroms sind häufig überdurchschnittlich intelligent, charakterlich aber schwierig und zu Jähzorn neigend, sind oft scheu und leben zurückgezogen. Dies alles sind Eigenschaften, die für Paracelsus in besonderem Mass zutrafen.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Paulus, Julian: **Paracelsus-Bibliographie 1961–1996**, bearbeitet von J. P. Heidelberg, Palatina, 1997. 147 S. DM 128.–. ISBN 3-932608-01-1.

Die vorliegende Bibliographie schliesst an eine Tradition an, die Karl Sudhoff mit seiner «Bibliographia Paracelsica» (1894) begonnen, mit seinen «Nachweisen zur Paracelsus-Literatur» (1932) fortgesetzt und die Karl-Heinz Weimann mit seiner «Paracelsus-Bibliographie 1932–1960» (1963) weitergeführt hatte. In überaus übersichtlicher Weise gliedert der Autor die 1961–1996 erschienenen Paracelsica, insgesamt 1800 Beiträge, in die Abschnitte 1. Allgemeines (Biographien, Lexika, Paracelsus-Forschung, Lexikonartikel, Sammelbände, Ausstellungen, Handschriften), 2. Gesamtdarstellungen (Monographien, Aufsätze), 3. Textausgaben, 4. Biographie, 5. Medizin, Pharmazie, 6. Philosophie, Ethik, Pädagogik, 7. Theologie, 8. Alchemie, Chemie, 9. Astrologie, Prophetie, 10. Magie, 11. Paracelsismus, 12. Dichtung, Literatur, Kunst, Musik, Film, Sage, Sprache und 13. Varia. Das Werk wird durch zwei vorzügliche Register, betreffend die Autoren und die Sachgegenstände, erschlossen und einer effizienten Nutzung zugänglich gemacht. Durch die Herausgabe dieser erschöpfenden Bibliographie, die in keiner wissenschaftshistorischen Bibliothek fehlen sollte, hat Paulus der Paracelsus-Forschung einen grossen Dienst erwiesen. Dem sich mit Paracelsus beschäftigenden Medizin-, Kultur- wie auch Literaturhistoriker wird sie bald zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel werden. Es bleibt zu hoffen, dass sich der junge Palatina Verlag mit gleichem Elan den angekündigten Publikationen annehmen wird, insbesondere der «Bibliographie zur mittelalterlichen Alchemie», auf die man sich jetzt schon freuen darf.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur